



◀ **Rollenspiel** In den Kellern des Poetic Surrealism erobern Künstlerinnen wie Mimi S. – hier ihre „Platzhirsche“ von 2010 – erotische Themen

Geschlechterkampf

Rump räsonniert Es gibt Künstlerinnen und es gibt Künstler. Das ist irgendwie klar. Auch, dass es Galeristinnen gibt und Galeristen. Aber kann man das an ihrem Output erkennen?

Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Das ist mehr als nur ein Wortspielchen, und man muss kein Marxist sein, um dieser Erkenntnis etwas abgewinnen zu können. Von daher ist es klar seit je, dass es mindestens drei Sichtweisen der Welt gibt: eine geschlechtsneutrale, eine männliche und eine weibliche. Wo bei Erstgenannte vielleicht eine idealisierte Fiktion darstellt. Welt wird zu Kunst, und daher gibt es die Geschlechterdichotomie natürlich auch in diesem Bereich: Kunst von Frauen, Kunstvermittlung durch Frauen. Aber: Spielt das wirklich eine Rolle? Wäre dem so, müsste sich ja etwa in der Malerei optisch (und inhaltlich) etwas abspielen, sich etwas visuell manifestieren, was das Produkt einem Geschlecht des Produzenten (hier auch: der Produzentin) zuweist. Man braucht nicht lange zu überlegen: Das ist überwiegend nicht der Fall. Überwiegend? Zumindest sehr oft. Zwar ist das so, aber der andere Fall kommt eben auch vor. Gibt es ausgesprochen weiblich wirkende Landschaftsbilder? Ja, die von Samuel Palmer zum Beispiel. Der aber war ein Mann. Und Gainsboroughs Bildnis seiner Töchter? Paula Becker (die Frau von Otto Modersohn) hätte es weiblicher, intimer, spielerischer nicht hingekriegt. Und das grandiose Kavalleriegemälde „Scotland for Ever; the Charge of the Scots Greys at Waterloo, 18 June 1815“ von Lady Elizabeth Butler (1846 - 1933) in der Leeds Art Gallery? Männlicher geht's wohl kaum. Kurzum: In den traditionellen Medien hat sich das spezifisch Weibliche nicht so sehr manifestiert, jedoch durchaus im Prozedere: Wenn Barbara Heinisch am Ende ihrer Malperformances die Leinwand aufschlitzt und das dahinter agierende Aktmodell durch die Öffnung nach vorn tritt, ist das, als Geburtsmetapher, schon etwas sehr Weibliches. Auch Ulrike Rosenbachs kämpferische Performances und Medienkunst sind klar weiblich positioniert. Und bei Rosemarie Trockel kommt kaum jemand auf die Idee, dass ihre Strickbilder (Erwin Wurm zum Trotz) oder Kochherdobjekte von einem Mann sein könnten. Wie gesagt: Sowohl als auch. Und - je neuer das Medium, desto weiblicher die Kunst. Mit gewissen Ausnahmen: In den dunklen Kellern des Poetic Surrealism,

etwa bei Mimi S. (Strychnin Gallery, New York, London, Berlin), gibt es so etwas, im Rahmen der Eroberung des Themas Erotik durch Künstlerinnen. Dies scheint sogar ein Gebiet zu sein, aus dem die männlichen ästhetisch Werkstätigen sich tendenziell zurückziehen, wobei man auf den Gedanken kommen könnte, dass die Extreme, vor allem die extremen Extreme, ihre neue Spielweise sind, wie etwa bei Antoine Bernhart (Galerie Ritsch-Fisch, Straßburg) oder bei Lucian Freud, wo es nicht um extreme Handlungen, aber um recht extreme Sichtweisen geht.

Wenn es jedoch um „weibliche“ Kunst geht, ist diese nicht per se besser, aber anders. Das Wichtigste an der Kunst ist und bleibt allerdings, dass sie gut ist, dass sie anregt, über die Welt zu sinnieren, dass sie ästhetische Erlebniswelten eröffnet, dass ein Beitrag zum ästhetischen Diskurs der Zeit geliefert wird.

Und wie steht es mit Frauen in der Kunstvermittlung? Gut, auch wenn sie es in einem männlich dominierten Umfeld schwer haben (was Wunder, haben es da doch schon Männer schwer...). Claudia Herstatt hat kürzlich einen Überblick über erfolgreiche Galeristinnen in Buchform vorgelegt („Frauen, die handeln“). Und dass Galeristinnen einen beträchtlichen Teil des Markts mitbestimmen, und das nicht erst seit vergangenem Mittwoch, kann man sich an einer durchaus kurzen Litanei klar machen: Ileana Sonnabend, Anneli Juda, Rosemarie Schwarzwälder, Monika Sprüth und Philomene Magers (deren Mutter auch schon), Ursula Krinzinger, Pearl Lam und so fort. Beim Nachwuchsprogramm auf der Art Basel etwa, so hat Claudia Herstatt gezählt, machen Galeristinnen die Hälfte der Teilnehmer aus (s. a. Seite 78 ff). Kein Minderheitenprogramm also. Aber auch hier: Wichtig ist, dass eine Galerie gute Arbeit leistet. Wer sie führt, ist zweitrangig. Wir sollten, frei nach Wittgenstein, mal ein paar Leitern, auf die wir zu irgendwelchen Erkenntnissen geklettert sind, beherzt wegwerfen. Dass es Männer und Frauen, Künstler und Künstlerinnen, Galeristen und Galeristinnen gibt, ist mittlerweile selbstverständlich. Und es sollte möglichst bald kein (Reiz-)Thema mehr sein. **Gerhard Charles Rump**